



Wer eine Vision hat, erspart sich den Arzt

Foto: Colourbox

Fortsetzung von »Seite 1

Die Vision an sich genoss nicht immer einen guten Ruf. Wer eine Vision hatte, dem wurde der Arztbesuch empfohlen (siehe Kasten unten) oder ein Drogen-Trip unterstellt. Mag sein, dass sich der Ruf über die Tele-Vision erholte, ganz sauber kommt die Vision aber selbst heute noch nicht herüber. Schauen wir doch einmal, woher sie kommt.

Das Wort selbst stammt vom lateinischen sehen (videre). Die Vision war eine Erscheinung, ein Anblick. Dieses bildhafte Erleben erscheint nur dem Empfänger als real und wird auf eine transzendente Quelle zurückgeführt.



Foto: Archiv

Die Hildegarde von Bingen herein bricht, recht hübsch. Visionen können auch mit einem Hörerlebnis einhergehen. Wohl nur selten offenbaren sie sich als göttliche Umarmung, zu meist wurden die Menschen von Visionen eher heimgesucht, weshalb ihnen Geisteskrankheiten unterstellt und der Gang zum Arzt empfohlen wurde.

Podcast zum Thema: [dioezese-linz.at](#)

Präsentiert von



Katholische Kirche in Oberösterreich

Drogen spielen in der Geschichte der Visionen ebenfalls eine große Rolle. In indigenen Gesellschaften – insbesondere in Nord- und Südamerika – zählt die Visionssuche (Visionquest) zum herausfordernden Initiationsritus überwiegend männlicher Religions- oder Stammesmitglieder. Es wird auch als Traumfasten, Schutzgeistsuche oder schamanische Seelenreise bezeichnet. Dabei sollen junge Menschen spirituelle Kraft aus dem Kontakt zu animistischen Geistern schöpfen. Dies bedarf vom Alltag abweichender Bewusstseinszustände, die durch Fasten, Schlafentzug, Selbstmarter oder Drogen herstellbar sind. Ziel der teils schmerzhaften Unternehmungen: den Kontakt zum jeweiligen Totentier herzustellen und damit zum individuellen Beschützergeist.

Die Peyote-Religion

Durch den Niedergang der indigenen Völker im Zuge der Ausbreitung des weißen Mannes und der Vereinnahmung des Seelenheils durch modernere Religionen ist von den alten Quests wenig übrig. Allein in der „Native American Church“ lassen sich noch Restbestände finden. Die Glaubensgemeinschaft vermischt indianische Traditionen mit dem Christentum. Zentrales Element während der Zeremonie ist die Einnahme von Peyote, einem Kaktus, der enthemmende bis halluzinogene Wirkungen ausübt. Deshalb wird die Glaubensrichtung auch als Peyotismus bezeichnet. Er verbindet den Glauben ans Jesus Christus problemlos mit dem Glauben an Peyote als Personifizierung von Gott.

Die Liste pflanzlicher Auslöser für Visionen ist lang. In unseren Breiten wachsen diverse Nachtschattengewächse (z.B. Bilsenkraut), deren narkotische bis halluzinogene Wirkung Kräuterkundigen seit jeher bekannt waren. Von Pilzen ist Ähnliches zu berichten. Das beginnt bei den schwer kontrollierbaren Alkaloiden aus dem

Fliegenpilz, der die fantastischen Erlebnisse des Rotkäppchens ins Reich der drogeninduzierten Ge-schichten verweist, und geht bis zu den „Zauberpilzen“. Diese psilocybinhaltigen „Magic Mushrooms“, auch narrische Schwammerl oder „Fleisch der Götter“ genannten Halluzinogene, lösen Visionen aus, die eine tief verbundene Einbettung in die Schöpfung oder in Mutter Natur vermitteln.

Kräuterkundige verabreichen in den alten Tagen kleine Dosen des giftigen Mutterkorns an Gebärende als Wehenmittel und zur Blutstillung. Das war Hinweis genug für den Schweizer Chemiker Alfred Hofmann (1906-2008), der aus dem Mutterkornpilz erstmals Lysergsäurediethylamid synthetisierte, den wohl bekanntesten Visionstreiber LSD.

Die Hippies sind gegangen, die Visionen und die Suche nach ihnen geblieben. Sogar am selben Ort. Wo im Jahr 1967 der Summer of Love die Herzen wärmte, breitet sich heute das Silicon Valley aus, jene Welt der Tech-Giganten, die den

Wandel, die Innovation vorantreiben. Computer Power statt Flower Power.

In der modernen, immer noch neoliberalen Erzählung sind die Visionäre zu Firmenchefs geworden und die Visionen zu etwas, mit dem man die Mitarbeiter motiviert: Management by Vision. Folglich bekamen jene die Marke „visionär“ übergestülpt, die im Sinne des Monteaner erfolgreich wurden: vom Althippie Steve Jobs bis zum Mochetern-Marsbesiedler Elon Musk. Um dem Verdacht des Despektierlichen den Boden zu entziehen: Die Tech-Bosse waren und sind bestimmt überaus intelligent, haben rasch Wissen angesammelt und weit überdurchschnittliche Fähigkeiten zur Begeisterung und Motivation an den Tag gelegt. Sie dachten vorausschauend und verfolgten ihre Ideen mit großem Mut, hoher Entschlossenheit und nicht geringem Risiko. Und eine ganze Menge Kreativität war auch dabei. Wobei bei letzterem die Einsicht von Philosoph John Cleese (Monty Python) gilt: „Kreativität ist kein

Talent. Es ist eine Art zu arbeiten.“ Das Gleiche gilt für das visionäre Denken. Es ist keineswegs angeboren, sondern vereint die genannten Vorzüge. Und dann braucht es noch ein Team von Mitarbeitern, die pragmatisch denken, die sich in die Dinge vertiefen, und auch ein paar skeptisch Nachfragende, um eine Vision auf die Straße zu bringen wie einen Tesla. Kein Fehler ist, wenn eine Gesellschaft das Visionäre willkommen heißt und nicht nur auf Sicherheit schielt oder Fehlervermeidung trainiert. Ideen brauchen ein Entwicklungssubstrat. „Wer Visionen hat, braucht keinen Arzt, er erspart ihn sich“, stellt Visionsscoach Günther Stockinger fest (s. Interview rechts).

Die Vision des ewigen Lebens

Ob es für das Visionäre nicht doch auch ein Quäntchen göttlichen Impulses braucht? Neo-Nobelpreisträger Anton Zeilinger arbeitet in der Welt der Quanten, wo der Zufall zu Hause ist. „Zufall ist, wo Gott inkognito agiert“, sagte er 2013 kryptisch in einem Zeitungsinterview.

Utopien auf Krankenschein?

„Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen!“

Dieser viel zitierte Satz wird in Deutschland den ehemaligen österreichischen SPÖ-Bundeskanzler Kreisky und Vranitzky zugeschrieben, in Österreich hingegen dem deutschen Ex-Kanzler Helmut Schmidt (SPD). Letzterer ist tatsächlich der Urheber. Publiziert wurde die Aussage im „Spiegel“ 1980. Schmidt (1918-2015) kommentierte damit Überlegungen seines Vorgängers Willy Brandt (SPD). Später auf diesen Satz angesprochen sagte Schmidt:



„Es war eine pampige Antwort auf eine dusselige Frage.“

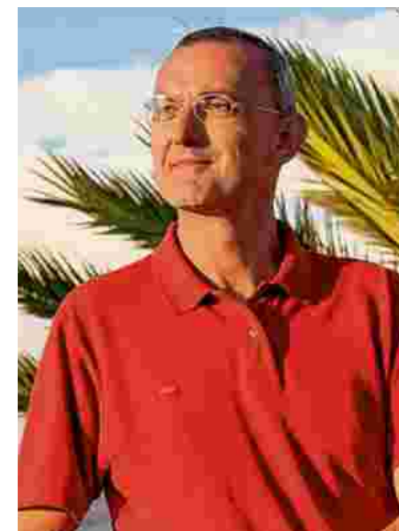
Jahre später entwickelte Schmidt noch mehr – ironische – Distanz zu seinen Aussagen. Im SPD-Bundestagswahlkampf 2013 sagte er:

„Sie haben einem uralten Mann zugehört. Sie müssen ihn nicht unbedingt ernst nehmen.“

Mit dem Coach auf Visionssuche

Günther Stockinger hilft seit mehr als zwanzig Jahren auf die Wege ins Innere

Kulturarbeiter Günther Stockinger sattelte vor 22 Jahren um und ließ sich zum Coach ausbilden. Er baute die „VisionenWerkstatt“ in Weyregg und auf La Palma auf, zuvor leitete er die Kulturplattform Oberösterreich (Kupf), das Offene Kulturhaus (OK) und das Festival der Regionen.



Coach Günther Stockinger Foto: privat

■ OÖN: Visionenwerkstatt, das klingt, als wäre eine Vision ein Werkstück. Wie definieren Sie sie? Günther Stockinger: Eine Vision ist eine Kraft, ein Bild, eine Szene, eine Emotion von dem, was unsere innersten, oft unbewussten, sehnlichsten Wünsche sind, die weniger aus dem Kopf als aus dem Herzen kommen.

■ Und die kann man bearbeiten? Die kann man freilegen. Man kann die innere Glut wieder mit Sauerstoff anreichern.

■ Und dann brennt man wieder? Ja, und damit verbunden sind zahlreiche positive Auswirkungen und Entwicklungen. Zum Beispiel schafft eine Vision Klarheit. Viele Menschen kommen zu mir und sagen, sie fühlen einen gewissen Stillstand, sie wollen wissen, wo ihr Weg hingeht. Es fehle ihnen etwas.

■ Wohnt wirklich in jedem Menschen eine Vision? Das ist meine Erfahrung. Jeder Mensch hat irgendwo so etwas wie Herzenswünsche und eine seelische Kraft in sich, die aber oft vom Leben zugeschüttet sind: vom Alltag, von Mustern, die man entwickelt hat.

■ Das heißt, man wäscht bei der Visionssuche wie bei der Kunst den Staub des Alltags von der Seele, wie Picasso sagte? Richtig. Man durchstößt die Asche, was nicht heißt, dass man alle alten Muster analysieren muss.

■ Es gab und gibt bei indigenen Völkern den Initiationsritus der Visionssuche, bei der man oft tagelang allein in der Wildnis überleben muss. Wie viel steckt davon in der Visionenwerkstatt? Ich habe das eingebaut, aber nicht in der radikalen Form. Wir gehen am mittleren Tag eines fünftägigen Prozesses schweigend in die Natur auf einen Visionenwalk.

■ Visionssuche ist nicht nur Privatsache, auch Firmen suchen Visionen und wollen darauf ihre Belegschaft einschwören ... Ich habe auch für Teams und Firmen gearbeitet, bis hin zu Großgruppenprozessen. Wobei ich mittlerweile nur noch persönliche Visionen entwickle. Wenn der Firmenchef nicht selbst für etwas brennt, bleibt die Visionssuche für Firmen oft an der Oberfläche.

■ Wird eine Firma mit Visionen in der Regel erfolgreicher werden? Mit hoher Wahrscheinlichkeit. Da geht es um Motivation von innen her. Man weiß wieder, wofür man etwas tut, man hat eine Vereinbarung in der Gruppe, die auch wieder die Werte bewusst macht, für die gearbeitet wird.

■ Braucht es für die Motivation nicht auch regelmäßig eine Art Firmenfeiertag? Ja klar. Das ist auf jeden Fall sinnvoll.

■ Was sagen Sie, wenn man Sie als Guru bezeichnet? Ich bin überhaupt kein Guru. Eine Vision zu leben, heißt authentisch zu leben, zu entdecken: Wer bin ich denn wirklich? Und in welche Rolle, in welche Organisation passe ich hinein? Es ist eine echte Lebens- und Berufsorientierung. Ich bin authentisch geblieben, ich gehe nach wie vor auf den Fußballplatz. Was sich schon verändert hat, ist, dass ich eine gewisse Form der Spiritualität entdeckt habe über die Zeit.

■ Neben Beruf und Berufung sind auch die Zeiten des Auftankens wichtig. Wo tanken Sie auf? Ein Teil meiner Vision war, an den Attersee zu ziehen. Zehn Jahre darf ich hier schon leben. Ich tanke am Wasser auf, ich gehe viel wandern in der Umgebung. Und bevor es so richtig kalt und finster wird, bin ich weg und lebe fast den gesamten Winter in meiner zweiten Heimat auf La Palma.

■ Die Vulkaninsel La Palma ist eine hübsche Metapher für die Asche über der Glut. Aber im September 2021 ist es Ihnen dort tatsächlich zu heiß geworden, der Vulkan ist ausgebrochen ... Ja, es hat die schöne Westseite der Insel erwischt. Keiner hat damit gerechnet, dass die Lava bis in die dicht besiedelten Gebiete fließt. Mehr als 2000 Gebäude wurden zerstört. Darunter auch eines, in dem wir Seminare abgehalten haben, und eines, das wir kaufen wollten, als Gemeinschaftsprojekt für 15 Leute. So ist viel Energie, die wir in das Projekt gesteckt haben, verloren gegangen, aber es wurde auch viel Erfahrung gewonnen.

■ Kann eine Vision auch in die Irre führen? Ja, wenn sie zu oberflächlich oder zu schnell entwickelt wird, wenn man vom Kopf nicht ins Herz kommt.



Günther Stockinger: „Glut unter der Asche“, ein Mut-Mach-Buch, Eigenverlag, 148 Seiten, 20 Euro, morawa.at

MYSTIK UND GEIST ERSCHEINT IN KOOPERATION ZWISCHEN OÖNachrichten Katholische Kirche in Oberösterreich

- #61 Zuletzt in „Mystik & Geist“ erscheinene Themen: #60 Alles ist im Jetzt #59 Wartezeiten #58 Nähe tröstet

In den Himmel hineinversinken

Es reizt mich, Dinge zusammenzudenken, die eigentlich nicht zusammenpassen. Das macht meinen Blick weit, und meine Gedanken können frei fließen. Es ist wie laufen, fliegen, von der Bergspitze übers Land schauen oder in den Himmel hineinversinken. Das gibt mir viel Freude und Lebensenergie zwischen durch und zieht mich in die Zukunft.

Die Experimentalphysikerin Ille Gebeshuber hat mir einmal erzählt, wie sie im Regenwald in Malaysia gestanden ist. Keine Forschungsgeräte in der Hand – sie hat nur „als Physikerin“ in den Wald geschaut. Und da ist ihr aufgefallen: Warum sehe ich hier unten in so weiter Entfernung noch die blauen Flügel eines Schmetterlings? Dem ist sie nachgegangen. Heute haben Fensterbeschichtungen die gleiche Struktur wie diese Schmetterlingsflügel, und dank ihrer Beobachtungsgabe wird an natürlicher Schädlingsbegrenzung in der Landwirtschaft gearbeitet.

Darüber staune ich, und das gibt mir Leichtigkeit, dadurch entsteht Neues und Kreatives. Es werden Lösungen gefunden, die nicht geplant sind.

Nur so, glaube ich, können wir heute in dieser Welt leben. Unsere Welt ist nicht nur gut. Vieles läuft nicht optimal und es erzeugt Leid, Trauer und Tod. Wir stottern de facto permanent. Aber gerade in diesem Fragmentarischen kann Hoffnung, Frieden, Schöpferisches durchblitzen. Mit einem neugierigen und staunenden Blick werden wir gut in die Zukunft gehen. Gott und der Himmel werden immer wieder sichtbar. Wenn wir diese Bilder und Visionen in uns tragen, wissen wir, wohin wir unsere Hoffnung richten können.

Wie schaue ich nun als Theologin, als religiöse Frau in diese aktuelle Welt hinein? Was sehe ich da? Ich sehe junge Menschen, die vor Ideen sprühen und sich mit Herz für andere und ihre Umwelt einsetzen. Ich sehe die Farben des Regenbogens bei LGBTQ+-Personen. Ich sehe alte Menschen, die uns viel Zeit spenden, indem sie für uns beten, ihr Leben reflektieren und sich erinnern. Ich sehe Menschen in der Arbeitswelt, die sich mit ihren Fähigkeiten dafür einsetzen, dass wir etwas zu essen haben, dass unsere Frisur schön ist, wir von einem Ort zum anderen kommen und wieder gesund werden. Ich sehe Menschen, die in Not sind und den nächsten Schritt in ihrem Leben fast nicht schaffen.

Ich sehe Frauen aus dem Iran oder aus Afghanistan, die unvorstellbar mutig für Gleichberechtigung eintreten. Wenn Astronautinnen von der Raumstation auf die Erde schauen, sagen alle, dass sie erkennen, wie zerbrechlich und wunderschön unsere Erde ist. Sie geben uns mit, diese Welt zu schützen, Pflanzen, Tiere und die Würde jedes einzelnen Menschen.

In der Jesuitenkirche in Wien gab es dazu ein Kunstwerk. Wenn man die Kirche betrat, schaute man zur Kirchendecke hinauf. Statt Malereien war dort ein Foto angebracht, das den Blick von der Raumstation auf die Erde zeigte. Die Besuchenden schauten also hinauf und dabei gleichzeitig auf die Erde.

Wahrscheinlich geht so der visionäre Blick in unserer gegenwärtigen Welt: die Bewegung von uns weg zum ganz Anderen und dadurch „beflügelt“ wieder mitten in unseren Alltag hinein.



Gabriele Eder-Cakl leitet den Bereich „Verkündigung & Kommunikation“ der Diözesanen Dienste und wechselt ab 1. März 2023 als Direktorin ins Österreichische Pastoralinstitut. Foto: Violetta Wokobinger